Franz Neubauer: Geschichte im Dokumentarspiel.- Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 1984 (= Geschichte, Politik, Massenmedien, Bd. 2), 206 S., DM 28,-

Im Zugriff der verschiedenen Disziplinen auf die Massenmedien gibt es zahlreiche Ungleichzeitigkeiten; nicht selten werden Themen, die in einem Fach schon umfassend behandelt zu sein schienen, im anderen Jahre später wieder aufgegriffen. Dies ist immer dann produktiv, wenn dadurch ein neuer Aspekt zutagetritt, ein neuer Ansatz sich entwickelt und der Gegenstand auf neue Weise gesehen wird. Gelegentlich aber wird auch nur der Anschein erweckt, nach einer Reihe dann als unzulänglich dargestellter Debatten nun das Grundsätzliche und Wesentliche zu liefern. Zum Dokumentarspiel hat es in der ersten Hälfte der siebziger Jahre von der Fernsehkritik (Manfred Delling u.a.) und von der literaturwissenschaftlichen Medienforschung (Thomas Koebner u.a.) einige richtungweisende Beiträge gegeben. Die zum Teil heftig geführte Kritik richtete sich damals gegen Selbstverständnis und Praxis des Dokumentarspiels, wie es vor allem in den sechziger Jahren vom ZDF betrieben wurde und im Aufsatz 'Die Illusion des Authentischen' vom damaligen ZDF-Dokumentarspielleiter Wolfgang Bruhn seinen programmatischen Ausdruck fand.

Dies vorwegzuschicken ist notwendig, weil Franz Neubauer in seinem neuen Buch über das Dokumentarspiel, das sich sehr grundsätzlich mit dem Problem der Geschichtsdarstellung im Dokumentarspiel beschäftigt und eine Fülle kleiner und kleinster Beiträge aus dieser Diskussion vor mehr als zehn Jahren aufnimmt und sich damit auseinandersetzt, gerade dieser Zusammenhang nicht behandelt und dieser doch eine Debatte bestimmende Aufsatz unerwähnt bleibt. Dabei geht es Neubauer gar nicht um eine Analyse der Darstellung von Geschichte in einzelnen Dokumentarspielen (Beispiele werden, wenn überhaupt, höchstens illustrativ genannt). Auch programmgeschichtliche Entwicklungen interessieren ihn nicht, und daß der Begriff 'Dokumentarspiel' administrativ (über die Einrichtung der ZDF-Hauptabteilung) institutionalisiert wurde, ist ihm kein Problem. Diese Unklarheit ist deshalb so merkwürdig, weil er sich bei der Darstellung historiographischer Probleme um sprachliche Differenziertheit und Genauigkeit bemüht.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile: Teil A beschäftigt sich mit einer geschichtsphilosophisch-ästhetischen Diskussion über die Darstellung von Geschichte im allgemeinen und in szenischen Produkten im besonderen. 'Szene und Wirklichkeit' überschrieben, wird ausgehend von methodischen Problemstellungen der Historiographie das Verhältnis von Objektivität, Subjektivität und Parteilichkeit erörtert. Neubauer geht es darum, die Notwendigkeit einer "Begründungsobjektivität" durch strikte Faktentreue herauszuarbeiten. Die subjektive Perspektive des die Geschichte Darstellenden wird als etwas verstanden, was hinzu komme und durch die Berücksichtigung möglichst vieler Aspekte in seiner Auswirkung als subjektive Parteilichkeit eingeschränkt werden kann. Abgewehrt wird die Auffassung, daß die Realität nicht in den Oberflächenphänomenen mehr erkennbar, sondern nur noch durch die Darstellung der dahinter liegenden Verhältnisse und Strukturen vermittelbar sei.

Auffällig ist bereits in diesem Teil, daß immer dann, wenn es um die Untermauerung der eigenen Position geht, geschichtsphilosophische Positionen von Humboldt über Droysen bis zu Koselleck, Rüsen und Baumgartner herangezogen werden, daß bei der Abwehr anderer Auffassungen zumeist Argumentationen aus den ästhetischen Debatten um den Dokumentarfilm, das Dokumentartheater, die Dokumentarliteratur und das Dokumentarspiel zitiert werden. Diese Unterschiedlichkeit ist ihm kein Problem, auch nicht, daß in den verschiedenen Debatten mit gleichen Begriffen oft ganz verschiedenes gemeint ist. Wird weiter ausgeholt, wird auf Lenin, Marx und Engels verwiesen, und besondere Freude bereitet es Neubauer, den Kritikern des Dokumentarspiels dann die Auffassung eines "orthodoxen Marxisten" wie des DDR-Geschichtswissenschaftlers Gerhard Brendler unter die Nase zu reiben (S. 42 f), so als seien die Dokumentarspielkritiker allesamt dem Marxismus verpflichtet und hätten ihn nur nicht richtig verstanden.

In der kürzeren Erörterung der Probleme bei der szenischen Darstellung von Geschichte werden die Notwendigkeit der Straffung des Darzustellenden, das hinzukommende 'Mehr' durch die visuelle Präsentation etc. behandelt, wobei sich in Neubauers Argumentation verstärkt pragmatische Argumente einschleichen und er schließlich auf die unterschiedlichen Formen der Realisation und ihre verschieden große Nähe zum historischen Gegenstand verweist, die doch der Zuschauer (und damit auch der ungeliebte und übelwollende Kritiker) schon an den Ettiketten ('frei nach den Fakten', 'Spiel nach Dokumenten', 'historisches Spiel' und 'Dokumentarspiel') erkennen könne. Ein Geschichtsdrama (Beispiel Schiller) könne sich mehr Freiheiten in der Veränderung des historischen Stoffes erlauben als ein sich historisch getreu verstehendes Dokumentarspiel. Gerade an der Differenz zwischen Anspruch und Realität des ZDF-Dokumentarspiels machte sich jedoch damals auch die Kritik fest.

Teil B des Buches beschreibt Gestaltung und Wirkung des Dokumentarspiels auf allgemeine Weise, ohne konkrete Probleme an einzelnen Beispielen zu untersuchen. Er liefert ein Phasenmodell der Texterstellung und des Produktionsablaufs bis zur Sendung, wobei die ZDF-Praxis dafür das Vorbild abgegeben hat.

Anlage, Struktur und Argumentationsweise lassen bei fortschreitender Lektüre eine apologetische Grundabsicht erkennen: Es geht um die Rechtfertigung der ZDF-Praxis, die Abrechnung mit den Kritikern von damals. Dazu wird mit dem breiten Hammer des Grundsätzlichen gearbeitet, obwohl bekanntermaßen die Problematik im Detail sich erst erweist und die Dokumentarspielpraxis der Kritik eine Fülle von Anschauungsmaterial geliefert hat. Doch die Mühen in den Niederungen der Beispiele hat Neubauer gescheut, vielleicht auch, weil die Grundsatzdiskussion sich mit positiven Beispielen nicht abstützen ließ.

Denn Franz Neubauer kennt die Praxis sehr gut: Er ist Dokumentarspielredakteur beim ZDF. Redlich wäre es schon gewesen, dies auch im Buch auszuweisen. Aber vielleicht ist diese verdeckte Form auch eine neue Strategie der ZDF-Forschung, wie das Buch über Fernsehunterhaltung von Ursula Dehm (auch ZDF) nahelegt.

Knut Hickethier